



Zeichnungen - Aquarelle

Marc, Franz

München, 1952

Ernst Penzold "Aus einem Brief"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-98830](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-98830)

ERNST PENZOLD „AUS EINEM BRIEF“

... Nicht daß ich jene Zeit vergessen gehabt hätte und jene Kunst, die damals jung war wie ich. Dennoch als sie mir kürzlich unter besonders freundlichen Umständen von neuem vor die Augen kam, hatte ich das beglückende Empfinden eines Wiedersehens nach langer Trennung, so, wie man es bei einem geliebten Menschen hat. Und – Du wirst darüber lachen – die Freude war gegenseitig. Es ist da etwas, was Dir bei der Betrachtung dieser Kunst wesentlich mangelt, obwohl Du jetzt im gleichen Alter bist wie ich damals: nämlich das Zusammenaufgewachsensein. Du weißt, daß ich mich oft und gern der antiken Vorstellung vom „Genius“ bediene, also einer Personifizierung der Kunst, in der ich etwas Lebendes, Beseeltes, Verletzbares sehe. Kunst kann leiden, kann gekränkt sein, sich zeitenweise uns verweigern und vor uns verhüllen. Was Du von der Kunst, die ich meine, jetzt zum ersten Male siehst, ist vergleichsweise das Jugendbildnis eines Erwachsenen, den Du erst in reiferen Jahren kennengelernt hast, mit dem ich meinerseits schon von Jugend an befreundet bin.

Darum ging mir das Herz auf, als ich unlängst im Gartenzimmer eines Kunstfreundes in vertrautem Zusammenleben mit anderen Kunstwerken, antiken Plastiken, asiatischer Keramik, Gemälden französischer Meister, auf einem Tisch allerlei Handzeichnungen und Malereien in Wasserfarben von Franz Marc ausgelegt fand, in die Hand nehmen und aus allernächster Nähe betrachten konnte, lauter Originale, die auch durch die vortrefflichsten Faksimile-Wiedergaben keinesfalls zu ersetzen sind. Denn die Seele eines Kunstwerkes wohnt im Original.

Zwei junge Leute waren unter den Betrachtern, Söhne eines Bildhauers aus jener Zeit und jener „neuen Kunst“, die also zu ihrer „Kinderstube“ gehörte, so daß ein schönes Einverständnis herrschte.

Unter den farbigen Blättern bildeten zwei eine gewisse Ausnahme: die Figuren zu Shakespeares „Sturm“, wohl um 1913 in des Künstlers spitzwinkeligem Schaffensstil entstanden, und Du kannst Dir denken, daß gerade sie mich zwiefältig fesselten, „echte Marcs“ auch sie (Tafeln neben Seite 32 und 38). Es sind nur zwei, leider, der schlimme Caliban und die holde Miranda, und dennoch meinte ich, mir solchergestalt auch den Prospero und die anderen, wie die Zauberinsel, von Marc entworfen, gut vorstellen zu können. Erinnerst Du Dich, daß wir, nachdem Du erst sehr gefremdet hast, beim Besuch der Gedächtnisausstellung überein gekommen waren, es seien Bilder für eine Tierkapelle? Wir dachten an den heiligen Franz von Assisi. Welche fromme Demut ist in diesen Tieren, in den Pferden und Rehen. Wie neigen sie ihre Hälse ergeben, einer großen Zärtlichkeit gewärtig. Sie gehören zu jenen Bildern, von denen wir sagen: sie sind „auf den Knien gemalt“. An Tiermythologie, an Tiermärchen und an Glasmalerei denkt man.

Auch die Skizzen zum Sturm haben etwas von gemalten Fenstern oder ließen sich unschwer in solche umsetzen und in Blei fassen. Oder es könnten Bildteppiche sein, auf exotische Art gewebt, etwa von Mirandas Hand.

Ihre wahre Bestimmung aber war und ist das Theater. Sie scheinen mir auf eine erfrischend selbständige, neue Art den Geist des Stückes besser wiederzugeben, als ich es je, früher wie heute, auf der Bühne erlebt habe. Caliban wie Miranda, das fällt auf, sind in einer tänzerischen Attitüde dargestellt, ja, Caliban erinnert deutlich und nicht nur beiläufig an einen der Moriskentänzer vom Sims des alten Münchner Rathausaales. Es steckt darin eine Regieanweisung, und wer die ausgezeichnete Choreographie der Goyekas durch den Tänzer Pawlinin und sein Studio gesehen hat, sieht wunderbare Möglichkeiten dieser Art für eine Gestaltung des „Sturms“ aus dem Tanz, der Musik und aus der Farbe.

Aus der Farbe. Du brauchst nur die beiden Blätter nebeneinander halten und rein von der Chromatik her auf Dich wirken lassen, in ihrem Gut und Böse, in ihrer Symbolik, wenn Du willst, und Du wirst mühelos mit der jeweils entsprechenden Empfindung antworten, calibanisch hier, mirandahaft dort.

Caliban trägt eine dreieckige Maske. Den Sturm mit Masken aufzuführen? Warum nicht? Auch das freilich nur angedeutete Gesicht Mirandas verlangt nach einer Maske. Sie ist – warum nicht? – bei Marc eine „Wilde“, mit einem Schurz aus grünen Binsen oder Palmblättern, im Evakostüm. Es wäre nicht das einzige, was im Sturm an das erste Menschenpaar erinnert.

Offenbar hatte Marc das absolute Farbempfinden. Bewußt oder unbewußt übersetzte sich für ihn Calibans Wesen aus des Dichters Text in ganz bestimmte Farben und Formen. Bewußt oder unbewußt taucht in dem Bild oder Bildnis jenes Gelb auf, das früher die symbolische Farbe für Bösewichte war.

Er würde die rechten auch für den Ferdinand gefunden haben. Wie auch immer: die Farbstellungen des Mirandablattes als Grundtöne für ein Bühnenbild, meinst Du nicht auch, daß der Versuch die Mühe gelohnt hätte? ...



